



FINANZEN

Das Mindeste

Mit Beginn des neuen Jahres tritt der Mindestlohn in Kraft. Niemand soll künftig für weniger als 8,50 Euro in der Stunde arbeiten gehen. In Wuppertal sind davon etwa 5500 Vollzeitbeschäft-

tigte betroffen, im Bereich der Minijobber und Aushilfen wesentlich mehr. Sie alle bekommen ab Januar mehr Geld oder müssen weniger arbeiten für das gleiche Gehalt. Bei Elke (60) fällt ein ganzes Drittel der Arbeits-

stunden weg. Ein Grund zur Freude? Reicht der Mindestlohn wirklich zum Leben? Und wie groß ist die Gefahr, dass dadurch Jobs komplett wegfallen?

► Seiten 4-7



TOURISMUS

Urlaub am
Wupperufer

► Seiten 2-3



ERINNERUNG

Duell der
Giganten

► Seiten 12-13



SAMMLER

Auf der
Suche

► Seiten 14-15



Auf der Suche

Karlheinz-Wilhelm Steckelings sammelt Geschichte – wie kaum ein anderer in Wuppertal.

An einem grauen Wintertag treffen wir KH. W. Steckelings vor dem Backsteingebäude der traditionsreichen Seidenbandfabrik Wilhelm Wagner in Ronsdorf. Unbeirrt von der schneidenden Kälte, schaut der Sammler und Fotograf neugierig zur Tür heraus. Dann leitet er uns durch verwinkelte Hinterhöfe in ein Treppenhaus und hinauf in eine Schatzkammer. Der 84-jährige Hüter führt uns zügig zu ihr hoch, keine Spur von Gebrechlichkeit. In der Dachgeschossgalerie angekommen, ist ihm ein gewisser Stolz auf seine Sammlung anzumerken, doch er bleibt bescheiden: "Es läppert sich zusammen, sprach der Scheich zu seinen Frauen. Dass Steckelings nicht nur eine Sammlung von Kunstwerken und antikem Kamerazubehör zusammengetragen, sondern auch eine Menge Erfahrungen gemacht hat im Laufe seines Lebens, ist bereits nach den ersten Sekunden klar.

Der gelernte Textilingenieur leitet seit 1965 den Traditionsbetrieb seines Adoptivvaters, kam dann vom Filmemachen über das Fotografieren zur Sammelleidenschaft. Alles nur Hobby, ganz nebenbei und nur so zum Spaß. In der Bandweberei arbeitet er noch heute, justiert die Maschinen, die er teilwei-

se selbst erfunden hat. Nach körperlichem Einsatz braucht Steckelings einen Ausgleich für den Kopf. So wurde er Anfang der 60er ein bekannter Filmemacher, hat für seine Arbeiten viele Preise erhalten und wurde ein renommierter Sammler und Kenner der Vor- und Frühgeschichte von Film und Fotografie. Mit Tatendrang und immer in Bewegung zeigt er uns die Galerie, die durch zweifache Rollläden vor Tageslicht geschützt ist, um die Farben der Kunstobjekte zu schonen. Die Galerie wirkt zeitlos, nicht antik, quillt über vor Leben. Alles hat seinen Platz, ein raffiniertes Ordnungssystem schafft reichlich Freiraum zur Unterbringung von weit über 1000 gesammelten Stücken. Sie alle sind Zeugnis dafür, dass der Wuppertaler stets auf der Suche nach dem Wesentlichen ist. Er sieht die Geschichte und die Menschen dahinter. Das trifft nicht minder auf seine Fotografien zu, deutlich spürbar bei den Aufnahmen der jungen Pina Bausch und ihres Tanztheaters, die 2014 noch einmal Aufsehen erregten.

KH. W. Die Initialen stehen für Karlheinz-Wilhelm – allzu sperrig für den Kunstbetrieb, so dass sich das Kürzel etablierte, das auf seine Art so etwas wie Sortierwesen

suggestiert. Steckelings nummeriert jedes neu erworbene Stück, datiert es und hinterlegt es mit seiner ganz individuellen Geschichte. Denn sie ist das, was den Sammler wirklich interessiert, während die Frage nach dem Wert erst ganz am Schluss rangiert. Der Sammler bewahrt Tradition und Kunst, die in Vergessenheit zu geraten droht. "100 Euro für ein Werk sehe ich als eine Leasing-Gebühr, um es weiterzugeben als Kunde einer Zeit, die längst verloren ist." Das gilt insbesondere für die Litophanien, mit denen sich Steckelings seit 20 Jahren intensiv beschäftigt. Der nahezu vergessene Begriff bezieht sich auf dünne Porzellanplatten, die durch Tiefenreliefs vor einer Lichtquelle ein Bild erscheinen lassen. Es gibt sie in jeder Größe, mit und ohne Farbe oder Rahmen. "Leuchtender Stein" heißt die Monographie über Litophanien, die Steckelings 2014 veröffentlicht hat. Praktischer Zweck der kleinen Kunstwerke war es einst, vor Blendlicht und Funken eines Feuerscheins zu schützen. Mit der Erfindung des Gaslichts verschwanden die Porzellanplatten und landeten häufig in Schubladen von Händlern, die die Litophanien gar nicht als solche erkannten. "Mich interessiert die ▶

► Vielfalt der Dinge", sagt Steckelings und lässt den Blick über die Kisten schweifen, in denen sich allein 1000 dieser Litophanien befinden. Über das Filmen und Fotografieren hatte sich für Steckelings die Frage ergeben, wie eine Kamera vor vielen Jahren ausgesehen haben mag. Als transparente Materialien waren Litophanien eine Station auf dem Weg zum bewegten Bild. Eine seltene Sammelleidenschaft, die dem 84-jährigen einiges abverlangt.

"Man muss zäh sein. Um Informationen zu erhalten, muss man zahlen." Durch Neugier getrieben, legt Steckelings weite Wege für seine Recherchen zurück und stößt oft durch Zufall auf die Stücke. Er ist mit harter Arbeit zu einem wahren Experten auf dem Gebiet der Litophanien geworden. Diese Kunst bleibt jedoch kaum zugänglich für die breite Öffentlichkeit, denn im Umkreis von Wuppertal gibt es wohl kein Museum, das die Porzellanstücke aufnehmen kann. "Der Erhalt des Wissens ist unabdingbar." Deshalb die Monographie, die er nun kritisch bäugt. "Anerkennung tröstet über die Niederlagen, die man so erfährt, hinweg." Ein Perfektionist ist er, der sich über 20 Jahre immer wieder motivieren konnte, die Hürden mit dem Buch zu nehmen. Er komme schließlich nicht aus der Porzellanbranche und habe dort auch keinen Namen.

Aus einem Radio in seinem Atelier ertönt klassische Musik, die leiser wird, als wir an einem Kupferstich vorbeigehen, darauf eine bezaubernde Tag- und Nachtsituation in Rom. Kräftige Farben im Wechsel mit Graustufungen beleben das Bild, das sich dem Betrachter offenbart. Bei diesem Kupferstich wie auch bei Litophanien spiele Farbe eine große Rolle, sagt der in grau gekleidete Textilingenieur. Anders ist es bei seinen Fotografien, die er ausschließlich analog und fast nur schwarz-weiß macht. Ein analoges Bild sei wertvoller als der "Digital-Schrott", der ein- oder zweimal angesehen und dann wegwerfen würde. "Früher brachten Fotoalben



◀ Mich interessiert die Vielfalt der Dinge.

Karlheinz-Wilhelm Steckling

ganze Familien zusammen. Heute geht das zack, zack, zack, weg. Ich habe die Entwicklung ja mitbekommen." Was vor nach der Erfindung der Fotografie noch lange einen hohen Stellenwert zum Konservieren hatte, sei billigem Material gewichen, das es einfacher, aber nicht immer besser mache. In der Camera Obscura in Mülheim schauen sich jährlich 20.000 Besucher Steckelings' Stücke zur Vor- und Frühgeschichte von Film und Fotografie an. Wichtiges Thema spielt dabei die Farbe – oder eben die Grauwerte: "Die Fotos heute sind Farbkopien. Analog war es einfacher, die Tonwerte zu treffen. Farbe wird als Grauwert registriert und nicht bewusst wahrgenommen. In den meisten Fotos ist zu viel davon", erklärt Steckelings. Farbe in seinen Arbeiten mit Pina Bausch oder in seinen Italien-Bildern würden nicht seinen Wünschen entsprechen. Deshalb bleibt er bei schwarz-weißer und analoger Fotografie, welche er als Luxus schätzen kann. Er deutet auf die Kamera des Kollegen: "Ist 'ne uralte Klamotte. Funktioniert noch immer nach dem gleichen Prinzip wie früher. Fotografie war ja auch immer nur ein Hobby und müsste ich Geld damit verdienen, würde ich auch digital fotografieren." Mit diesem Hobby ist er weit gekommen. In den 70ern hat er Werke in ganz Europa ausgestellt, sie waren Teil der Photokina in Köln und es folgte die Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft für Photographie. Dieses Jahr erschien sein bekannter Bildband zur Arbeit mit Pina Bausch im Nimbus-Verlag. Zuvor lagen die Bilder vier Jahrzehnte in seiner Galerie. Allesamt schwarz-weiße Momentaufnahmen.

Dabei begann Steckelings seine fotografische Karriere Mitte der 60er mit dem Drehen von Kurzfilmen. Der Wuppertaler, der nun ruhig auf seinem Stuhl sitzt und ab und zu tiefer rutscht, wollte schon damals Geschichten erzählen. So wird ihm eine penetrante Kamera-Neugier nachgesagt, die



ihm einige Preise einholte. Auch hier sind es die Menschen dahinter, die sein Interesse wecken, doch auch die Arbeit mit dem Material an sich gefällt ihm. Im Film sieht er deshalb ein Handwerk und weniger Kunst. "Gerade früher war ein kleiner Fehler sehr kostspielig. Heute kostet das Material kaum noch Geld. Durch die Digitalisierung wird nicht alles besser, aber vieles einfacher." Nicht jeder Fortschritt sei wirklich ein Schritt nach vorn. Obwohl er diese Werte im Umgang mit Film und Fotografie schätzt, mag er sich nicht als Künstler sehen. Es sei schwer, Kunst zu definieren und er denke am liebsten nicht über den Begriff nach.

Auf die Frage, ob noch weitere Projekte in nächster Zeit geplant seien, reagiert er fast amüsiert. "Ich bin jetzt 84, fast 85. Mir fehlen die Konzentration und die Fokussierung, um lange an einer Sache zu arbeiten. Das Alter ist ein Handicap. Aber die Arbeit hält auch jung und fit", gibt er zu. Nachdem er 20 Jahre an seinem Buch über Litophanien gesessen hat, scheint er sich nun Ruhe gönnen zu wollen. Derzeit lasse er nur noch die Maschinen im Betrieb laufen. Dann aber fällt ihm ein, dass im nächsten Jahr wahrscheinlich noch ein Band über seine Italien-Bilder erscheint. Ein Leben, das von Vielfalt geprägt ist. Die schätzt der Wuppertaler auch an seinem Wohnort. Er kam mit drei Jahren hierher. "Und hier bin ich noch. Aufgrund der topografischen Struktur ist Wuppertal ein Konglomerat der Bevölkerungsschichten. So sind auch die Temperature." Keine andere Stadt sei vergleichbar. Und als wir wieder hinaus in das blendende Grau vor die Seidenbandfabrik treten, scheint sein letzter Satz noch in der Luft zu hängen: "Es ist keine Stadt, indie man sich auf Anhieb verliebt. Aber wahre Liebe muss sich langsam entwickeln." ◀

Text: Alina Komorek
Fotos: Manfred Görgens